



Ökumene: Weg und Verheißung*

VON KONRAD RAISER**

Lassen Sie mich zu Beginn meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, dass wir Philip Potters 80. Geburtstag hier in Loccum feiern können, einem Ort, der zu einem der Impulszentren für ökumenische Reflexion und Aktion in Deutschland geworden ist. Philip Potter wurde schon 1984 zum Ehrenstiftsherrn des alten Klosters Loccum ernannt; daher ist dies in der Tat der geeignete Rahmen für diese Feier.

Ich habe die Einladung, heute Abend zu sprechen, spontan angenommen und erst hinterher realisiert, wie schwierig diese Aufgabe ist. Philip Potter ist für mich – wie für viele andere aus meiner Generation – das überragende Symbol ökumenischer Verpflichtung gewesen. Auch wenn er sich aus dem aktiven Engagement im Leben des Ökumenischen Rates bereits vor 17 Jahren zurückgezogen hat, bleibt seine Präsenz noch sehr spürbar, und nach wie vor inspiriert er eine jüngere Generation, vor allem hier in Deutschland. Ich hatte das Privileg, während zehn schwieriger und aufregender Jahre eng mit Philip Potter zusammenzuarbeiten und habe nun die gleiche Verantwortung wahrzunehmen, die Philip während zwölf Jahren so bemerkenswert ausgefüllt hat. Erinnerungen an vergangene Jahre und Überlegungen zur Zukunft der ökumenischen Bewegung gehen daher ineinander über und lassen sich für mich nur schwer auseinanderhalten. Mir ist deutlich, in welchem Maße Philip als verehrter älterer Bruder und Freund mein Denken beeinflusst hat, auch wenn ich unter den veränderten Bedingungen der heutigen Situation die Akzente vielleicht manchmal anders setze.

* Ansprache in der Ev. Akademie Loccum am 1. September 2001 zu Ehren von Philipp Potter, der am 19. August 80 Jahre alt geworden ist.

** Konrad Raiser ist seit 1993 Generalsekretär des ÖRK und gehört zur Evangelischen Kirche in Deutschland.

Ich denke, ich kann Philip Potter aus Anlass seines 80. Geburtstages am besten dadurch ehren, dass ich auf einige der Einsichten und Impulse hinweise, die er – oft seiner Zeit voraus und gegen erheblichen Widerstand – formuliert hat und die nichts von ihrer Bedeutung verloren haben. Ich werde daher meine Überlegungen auf drei Themen konzentrieren, die eng mit Philips Rolle als Führungspersönlichkeit der ökumenischen Bewegung verbunden sind: (1) sein Verständnis der Kirche als wanderndes Gottesvolk mit einem prophetischen Auftrag; (2) seine Betonung eines universalen Dialogs der Kulturen; und (3) seine Bemühung darum, den Horizont der ökumenischen Vision zu erweitern. Diese thematische Auswahl ist natürlich subjektiv; andere – und möglicherweise Philip selbst – würden unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Es geht mir jedoch nicht um eine umfassende Einschätzung von Philip Potters vielen Beiträgen zum Leben des Ökumenischen Rates und der ökumenischen Bewegung im Ganzen. Vielmehr möchte ich mein eigenes Gespräch mit Philip fortführen, das während dieser letzten dreißig Jahre wie ein roter Faden meines eigenen Nachdenkens gewesen ist.

I.

In dieser Zusammenkunft von Freunden, von denen viele Jahre lang oder seit Jahrzehnten mit Philip Potter verbunden gewesen sind, ist es nicht nötig, die Phasen seines langen Lebens in der und für die Ökumene nachzuzeichnen. Ohne Zweifel überragt er alle anderen in der dritten Generation von ökumenischen Führungspersönlichkeiten. Einige Freunde, wie Pauline Webb und Werner Simpfendörfer, haben uns persönliche Porträts von Philip gezeichnet.¹ Es liegen drei Bücher über das Leben und Denken von Philip Potter vor, von denen eines eine gelehrte Dissertation ist, deren Verfasser eine umfassende Interpretation aller Schriften von Philip unternommen hat.² Die Bibliographie seiner veröffentlichten und unveröffentlichten Artikel, Vorträge und Predigten ist sehr eindrucksvoll, und sein Buch *Leben in seiner ganzen Fülle*, das eine Zusammenstellung seiner wichtigsten Schriften während seiner Zeit als Generalsekretär bietet, ist auch zwanzig Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung noch eine Quelle der Inspiration.³ Die wichtigsten Quellen für meine Vorbereitung dieser Ansprache waren – zusätzlich zu den bereits genannten Veröffentlichungen – die Sammlung von Aufsätzen zu gegenwärtigen ökumenischen Themen, die 1984 unter dem Titel *Faith and Faithfulness* von Pauline Webb zu

Ehren von Philip Potter aus Anlass seines Ausscheidens als Generalsekretär des Ökumenischen Rates herausgegeben worden sind,⁴ und die Dokumentation eines Symposions, das aus gleichem Anlass im Oktober 1984 durchgeführt worden ist und unter dem Titel *Ökumene – Quo vadis?*⁵ veröffentlicht wurde.

Wann immer Philip Gelegenheit hat, aus seinem Leben zu erzählen, dann betont er seine Herkunft aus der Insel Dominica in der Karibik. Auch wenn er die längste Zeit seines Lebens außerhalb seiner Ursprungsregion gelebt hat, ist er sich doch seiner Ursprünge und der vielfältigen kulturellen Einflüsse seiner Abstammung deutlich bewusst geblieben, in der afrikanische, karibische, schottische, irische und französische Elemente zusammentreffen. Als einziges Kind einer frommen methodistischen Mutter und eines römisch-katholischen Vaters wurde Philip in der methodistischen Tradition getauft und aufgezogen. Wie viele Jugendliche aus der Karibik wuchs er allein bei seiner Mutter auf; auf das Gefühl der Sicherheit, das eine stabile Großfamilie vermitteln kann, musste er verzichten. Schon in jungen Jahren fühlte er sich zum geistlichen Amt berufen, aber seine ersten Jahre als Heranwachsender nach dem Ende der Schule verbrachte er als Lehrling in einem Anwaltsbüro und als Assistent des Generalstaatsanwalts von Dominica. Im Alter von 21 Jahren empfand er eine deutliche Bestätigung seiner früheren Berufung zum geistlichen Amt. So begann er nach einem einjährigen Gemeindepraktikum auf den Nachbarinseln St. Kitts und Nevis seine theologische Ausbildung im Caenwood Theological College in Jamaika. Er war in seinem Studium so erfolgreich, dass er zur Weiterbildung an das Richmond College London empfohlen wurde, um dort den Grad eines *Bachelor of Divinity* zu erwerben. Die methodistische Kirche hatte beabsichtigt, dass er nach Jamaika zurückkehren und dort Hebräisch und Altes Testament unterrichten solle, und die biblische Theologie, zusammen mit der Kenntnis der alten Sprachen, sind zeit seines Lebens Schwerpunkt seiner theologischen Arbeit geblieben.

Was als ausdrückliches und lebenslanges Engagement für das Pfarramt in der methodistischen Kirche der Karibik begann und für vier Jahre in der Position eines Missionars in Haiti fortgesetzt wurde, nahm dann jedoch eine andere Wendung. Philip Potter verweist auf seine Teilnahme als Sekretär der Jugendbewegung in Jamaika an der Zweiten Weltkonferenz Christlicher Jugend in Oslo 1947 als den Punkt seiner „ökumenischen Bekehrung“. Im Rückblick lässt sich deutlicher erkennen, dass das Gespür und die Offenheit für die ökumenische Bewegung tief verwurzelt waren in

seinem multikulturellen karibischen Ursprung und seinem frühen Engagement in der christlichen Jugendbewegung, die das Laboratorium und die Pflanzstätte für die organisierte ökumenische Bewegung war. Philip Potter wuchs in seine christliche Berufung hinein während der Krisenjahre von der Weltwirtschaftskrise 1929 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Auf diesem Hintergrund entwickelte er sein Engagement für die Erneuerung der Kirche und insbesondere für die Zurüstung von jungen Menschen und Laien. Seine Ausbildung in der methodistischen Tradition hatte ihn auf ein wanderndes missionarisches Amt vorbereitet, und so ließ er sich nicht einfach für einen kirchlichen Dienst innerhalb der überkommenen institutionellen Strukturen einspannen. Seine Berufung lag vielmehr darin, den Willen Gottes zu erkunden und zu interpretieren angesichts des Sturms der menschlichen Geschichte wie die alten biblischen Propheten. Während seines ganzen Lebens ist Philip ein Evangelist geblieben, für den der Auftrag der Kirche als ganzes Volk Gottes in der missionarischen Verkündigung lag. Missionarische Verkündigung heißt, die Zeichen der Zeit zu deuten, „wie die Dinge in der heutigen Welt stehen“⁶. Er entwickelte seine Gabe als biblischer Ausleger und sein starkes Interesse sowie seine Kenntnis der Weltgeschichte zu einer meisterhaften Form prophetisch-missionarischer Verkündigung und vermochte die biblische Botschaft lebendig zu machen als eine Quelle von Herausforderung und Hoffnung in einer Situation, in der Kirche und Welt nach neuer Orientierung suchen.

Zusammen mit den Verantwortlichen des Ökumenischen Rates der Kirchen war Philip Potter überzeugt davon, dass die tiefe Krise des Zweiten Weltkrieges die konstantinische Ära endgültig zum Abschluss gebracht hatte, d.h. die lange Periode, während der die christliche Kirche eine beherrschende Kraft in der Gesellschaft war. Die ökumenische Bewegung war entstanden als Quelle von Erneuerung in und für die Kirchen. Philip zitiert gerne eine Formulierung am Ende des Sektionsberichtes „Zeugnis“ der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Neu-Delhi 1961, die von einer „Kirche der Pilgrime“ spricht, „die kühn wie Abraham in die unbekannte Zukunft vorwärts schreitet, die sich nicht fürchtet, die Sicherheiten ihrer herkömmlichen Strukturen hinter sich zu lassen, die zufrieden ist, im Zelt ständiger Wandlungsbereitschaft zu wohnen, und die auf die Stadt wartet, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“.⁷

Was hier von der Kirche gesagt wird, könnte auch zur Charakterisierung von Philip Potters Verständnis seiner eigenen geistlichen Berufung gelten. Die christliche Kirche hat von ihren Anfangszeiten an zwei unterschied-

liche Formen des Amtes gekannt, die in der biblischen Tradition selbst vor-geprägt sind: das Amt des Priesters/Bischofs, das fest an eine lokale Gemeinde gebunden ist, und das Amt des Apostolats von Missionaren, Evangelisten oder wandernden Propheten. Die Äthiopische Orthodoxe Kirche hat z.B. diese doppelte Ausprägung des geistlichen Amtes bis heute bewahrt. Hier erfreuen sich die wandernden Propheten/Mönche gleicher oder sogar höherer Anerkennung als die Priester/Bischöfe oder sogar Patriarchen. Philips ganzes Leben war das eines wandernden Propheten/Evangelisten, der bewusst die „Sicherheiten (der) herkömmlichen Strukturen“, ob kirchlich, beruflich oder national, hinter sich lässt und freiwillig die Herausforderung übernimmt, „im Zelt ständiger Wandlungsbereitschaft zu wohnen“. Und sein Verständnis der Rolle des Ökumenischen Rates und der Berufung der ökumenischen Bewegung als Ganzer war und ist von der gleichen Grundorientierung geprägt.

So ist es nicht verwunderlich, dass er immer wieder zum Zeugnis der biblischen Propheten, besonders Jeremias, hingezogen wurde und dass er sehr persönlich die Erfahrung gemacht hat, dass die Kommunikation mit denen, die als Bischöfe oder Kirchenleiter sich dafür verantwortlich fühlen, „die Herde zusammenzuhalten“, nicht leicht und manchmal auch von einem gewissen Widerstand geprägt ist. Trotz seines sehr einflussreichen und charismatischen Führungsstils in der ökumenischen Bewegung und im Ökumenischen Rat der Kirchen hat Philip Potter dem traditionellen Rollenprofil eines „Kirchenführers“, der institutionelle Autorität und Macht ausübt, nie entsprochen. Bis in sein hohes Alter hinein ist er Vorkämpfer einer ökumenischen Bewegung geblieben, die die Kirchen zur Erneuerung herausfordert, denn er war überzeugt davon, „dass eine aussagekräftige missionarische Verkündigung davon abhängt, ob es zu einer radikalen Änderung des Denkens, Redens und Lebens in und zwischen den Kirchen kommt“.⁸ Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, dass er am Ende seiner langen ökumenischen Wanderschaft als Ehemann der dritten Bischöfin in Deutschland zur Ruhe kommt, insbesondere wenn man sich daran erinnert, dass einer der Vorgänger seiner Frau als Bischof in Lübeck unter seinen ausgesprochenen Kritikern im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates in der Periode von 1975–83 war.

Wir in der vierten Generation derer, die für die ökumenische Bewegung verantwortlich sind, haben von Philip Potter dieses ausgeprägte und herausfordernde Verständnis der ökumenischen Berufung empfangen. Wir müssen zurechtkommen mit der Tatsache, dass die ökumenische Vision für

eine neue Generation viel von ihrer Anziehungskraft verloren hat und dass viele der Kirchen dazu neigen, auf den Ruf zur ökumenischen Erneuerung mit einer Verteidigung ihrer traditionellen Strukturen und Bekenntnispositionen zu antworten. Wir müssen neu die dialektische Beziehung zwischen dem priesterlichen Amt der Versöhnung und der Ermutigung zum Aufbau von Gemeinschaft und der prophetischen Berufung durchbuchstabieren, d.h. dem Auftrag, ungerechte Strukturen aufzudecken, die Sicherheiten der eigenen Tradition, Kultur, Land und Volk usw. hinter uns zu lassen und uns in eine unbekannte Zukunft aufzumachen – um des Evangeliums willen. Für diejenigen, die in den Einflussbereich von Philip Potter geraten sind, wird das ökumenische Engagement jedenfalls nie eine bequeme Form christlichen Lebens sein.

II.

Als Philip Potter sein Amt als Generalsekretär des Ökumenischen Rates 1984 abgab, hatte eine Gruppe von Freunden und Kollegen ein Symposium zu seinen Ehren organisiert. Wir wählten damals den Titel *Kulturen im Dialog* in der Überzeugung, dass damit einer der bleibenden Beiträge von Philip zur ökumenischen Bewegung bezeichnet war.

Für einige mag es überraschend sein zu entdecken, dass der Vorkämpfer einer prophetisch-missionarischen Verkündigung, die zu radikalem Wandel und zur Erneuerung im Leben der Kirchen aufruft, sich gleichzeitig mit großem Nachdruck für eine dialogische Lebensform engagiert hat. Auf die Frage nach der angemessenen Gestalt einer Kirche der missionarischen Verkündigung heute antwortet er entschieden: „Wir haben in der ökumenischen Bewegung gelernt, dass der einzige Weg nach vorn im Dialog mit der modernen Welt besteht. ... Dialog ist ... eine Lebensform, ist die Gestalt des Fleisch gewordenen Herrn, der als Diener unter den Menschen lebt, ihnen gegenüber offen und verwundbar ist. Es ist der Weg des Kreuzes.“⁴⁹ Dieses von der selbstlosen Liebe und Solidarität Jesu Christi geprägte Verständnis des Dialogs ist zugleich eng verwoben mit Philips Ursprung in der Karibik. Bei vielen Gelegenheiten hat er die Bedeutung dieses spezifischen geschichtlichen und kulturellen Erbes für die Ausbildung seiner eigenen Identität unterstrichen. In einer Vorlesung aus Anlass der Feiern zum 500. Jubiläum der Universität Tübingen über die Erfahrung Gottes im Dialog zwischen den Kulturen sagte er: „Da ich ein typischer Mensch der Karibik bin, vereinigt sich in mir das Erbe mehrerer Kulturen – die der

Karibik, der Afrikaner, der Iren und der Franzosen –, und dem wohnt eine Tendenz zur Universalität inne. Schon früh entwickelte ich eine Leidenschaft für Geschichte und Geographie. So überrascht es nicht, dass Gotteserfahrung für mich bedeutete, seine mannigfaltige Gnade und Weisheit zu erfahren. Gotteserfahrung im Dialog zwischen den Kulturen gehört zu meiner inneren und äußeren Erfahrung und ist grundlegend für meine Berufung. So hatte ich das Glück, während mehr als dreißig Jahren in der ökumenischen Bewegung diese Berufung in ungewöhnlicher Vielfalt verwirklichen zu können.“¹⁰

In seinen abschließenden Überlegungen am Ende des Symposions 1984 nimmt er auf die gleiche Erfahrung Bezug: „Ich stamme ja zufällig aus einer Gegend, in der vermutlich die früheste, intensive und auch einigermaßen gewalttätige Begegnung der Kulturen stattfand. Ich selbst vereinige in mir viele Kulturen – von den Mongolen (denn das waren die Kariben) bis nach Afrika, dazwischen Europa. In mir gibt es die Unterdrückten und die Unterdrücker, Weiße, Schwarze und Gelbe. Darum ist dieser Dialog der Kulturen mein ganzes Leben hindurch in mir selbst abgelaufen. Es fiel mir nicht schwer, mir sowohl der Spannungen als auch des großartigen Vorrechts bewusst zu werden, an so vielem Anteil zu haben, was die Menschheit ausmacht. ... Ich kann nur sagen, dass – während die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen Schock, Fehlverhalten, Torheiten und Unverständnis mit sich bringt – ich als Mensch bereichert daraus hervorgegangen bin. Ich habe die Begegnung der Kulturen nicht als Bedrohung, sondern als Verheißung und Freude erlebt.“¹¹

Diese sehr persönliche Erfahrung und das Bewusstsein der darin liegenden Bereicherung wie auch Widersprüche hat Philip Potter besonders wahrnehmungsfähig gemacht für die Tatsache, dass Gottes vielfältige Gnade uns in dialogischer Form mitgeteilt wird und damit unsere menschliche Antwort hervorruft, die von unseren unterschiedlichen Kulturen geprägt ist. Nur wenn wir uns für den Dialog zwischen den vielen menschlichen Kulturen öffnen, beginnen wir das von Gott geschenkte Leben in seiner ganzen Fülle zu entdecken und zu umfassen.

Philip Potter ist sich natürlich der Zweideutigkeiten menschlicher Kulturen bewusst, die unterdrückerisch werden können, auch wenn ihr primärer Sinn in der Erhaltung und Förderung des Lebens liegt. Als ein Mensch aus der Karibik weist er auf die Neigung der europäischen Tradition hin, Kultur mit Zivilisation zu identifizieren, was in der Folge schließlich zum kulturellen Imperialismus des Kolonisationsprozesses führte, dessen erste

Opfer die karibischen Inseln waren. Aufgrund seiner eigenen Erfahrung ist er aber auch Zeuge der Tatsache, dass das Projekt der zwangsweisen Übertragung westlicher Kultur und Zivilisation trotz all der Gewalt und Zerstörung, die damit verbunden war, die einheimischen Kulturen nicht ausgelöscht hat. Wir leben in der Situation wachsender Globalisierung, verbunden mit der Furcht entweder vor einer Homogenisierung aller Kulturen in eine Weltkultur oder vor dem unausweichlichen „Zusammenprall der Zivilisationen“. Philip Potter sieht in dieser Situation im ehrlichen Dialog der Kulturen den einzigen Weg nach vorn, um „die Dimension des Menschlichen, die in allen Kulturen der Welt entwickelt wurde, wiederzugewinnen“¹².

In einer Bibelarbeit bei dem Symposium 1984 entfaltet Philip Potter sein Verständnis von Kultur als „die vielfältige Art und Weise, in der Menschen sich zur Natur und zueinander verhalten und diese Beziehung zum Ausdruck bringen. Die Entscheidungen, die sie über die Natur und übereinander treffen, stehen in einem Zusammenhang mit ihrem politischen Leben“.¹³ Drei Aspekte dieser Umschreibung sind von besonderem Interesse: (1) Er versteht Kultur als ein Netz von Beziehungen, d.h. als einen dynamischen Prozess in ständiger Wechselwirkung und Wandel, und nicht als eine vorgegebene Anordnung von Normen, Sitten, Einstellungen und Institutionen. (2) Er geht zurück zur ursprünglichen lateinischen Wurzel des Wortes, die auf die menschliche Tätigkeit der pfleglichen Begleitung der natürlichen Wachstumsprozesse hinweist, so dass die Natur bewohnbar wird für die Menschen. (3) Schließlich, und das ist wahrscheinlich der charakteristischste Zug, wird Kultur als „politisches Handeln“ interpretiert in dem Sinn, dass sie verweist auf die Ziele und Wertorientierungen, anhand derer Menschen darüber entscheiden, wie sie das Leben in Gemeinschaft organisieren sollen.

Ein Dialog zwischen Kulturen unterscheidet sich daher von einer rein akademischen Übung. Ausgehend von der ursprünglichen Bedeutung in den klassischen Sprachen kommt Philip Potter zu einer sehr umfassenden „Definition“: „Dialog ist Umgang mit unserer Umgebung, unserer Kultur, unseren Mitmenschen, ist das Teilen des Lebens mit anderem Leben, in dem man mit all den Problemen von Dasein und Kultur konfrontiert ist.“¹⁴ Immer wieder verweist Philip Potter auf Martin Buber als die wichtigste Quelle von Anregung für sein Verständnis von Dialog. Für Buber „ist echtes Leben Begegnung. Die Geschichte der Welt ist der Dialog zwischen Mensch und Gott. Die grundlegende Wirklichkeit menschlicher Existenz

liegt im Dialog von Person zu Person. Wo es keinen Dialog und kein Miteinander-Teilen gibt, gibt es keine Wirklichkeit. Die grundlegende Bewegung des Lebens im Dialog ist das Sich-dem-anderen-Zuwenden“.¹⁵

Dieses Verständnis von Dialog als eine aktive Haltung des gegenseitigen Respekts, der Sorge füreinander und des Teilens von Leben mit anderem Leben in Verbindung mit der dynamischen Auffassung von menschlichen Kulturen und ihrer Wechselwirkung ist vielleicht langfristig der wichtigste Beitrag von Philip Potter zur Entwicklung der ökumenischen Diskussion. Für ihn steht nicht in Frage, dass religiöse Glaubensüberzeugungen, Verhaltensweisen und Traditionen ins Zentrum menschlicher Kulturen gehören. Daher hat er die Initiativen zur Einrichtung eines ökumenischen Programms für den interreligiösen Dialog in Gemeinschaft mit Nachdruck unterstützt. Heute erleben wir, wie Menschen darum kämpfen, ihre kulturelle Identität gegen die Kräfte der Globalisierung zu verteidigen, und religiöse Traditionen werden immer stärker in diese Konflikte hineingezogen. Wir werden uns auch stärker als frühere Generationen bewusst, in welchem Maß die Spaltungen und Gegensätze zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen und Traditionen durch tiefgreifende kulturelle Unterschiede beeinflusst sind. Wir müssen daher dringlich Wege finden, um die Einsichten im Blick auf den Dialog zwischen den Kulturen zu übersetzen in Kriterien für eine interkulturelle Hermeneutik und eine entsprechende Praxis. Die ökumenische Bewegung sollte zu dem Raum werden, wo Menschen ihre Ängste überwinden und in die Achtung vor der Andersartigkeit einer anderen Kultur hineinwachsen können, um so die Chancen wechselseitiger Bereicherung zu entdecken.

III.

Es sollte nicht überraschen, dass Philip Potters Überlegungen zu einem universalen Dialog der Kulturen aufs Engste verbunden sind mit seiner Bemühung um die Öffnung des Horizonts der ökumenischen Vision. Seiner Meinung nach leidet das traditionelle Verständnis von Ökumene unter einem uneingestandenem kulturellen Vorurteil. „Es ist merkwürdig, dass das Wort Ökumene zwar die ganze bewohnte Erde meint – die Menschheit –, wir aber bisher wenig Aufmerksamkeit darauf verwendet haben, was diese Gemeinschaft der Völker in der Verschiedenheit ihrer Kulturen in ökumenischer Sicht bedeuten könnte. Welches ist die christliche Vision einer solchen Gemeinschaft? Vielleicht ist dieser blinde Fleck nicht so über-

raschend, wenn wir uns klar machen, dass ‚Ökumene‘ während der letzten vier oder fünf Jahrhunderte aus westlicher Sicht gesehen wurde. Für das Römische Reich bezeichnete Ökumene die sogenannte zivilisierte Welt, anders ausgedrückt jenen Teil der Welt, der unter römischer Herrschaft stand. Andere Länder, Völker und Kulturen wurden für barbarisch gehalten. Ebenso besteht die dauernde Tendenz, die westliche Zivilisation, die manche immer noch christlich nennen, zur Norm dafür zu erklären, was Ökumene sein sollte – ungeachtet jener Ereignisse, die vierzig Jahre lang diese begrenzte Sicht erschütterten. ... Die einzige Möglichkeit, die Dimension des Menschlichen, die in allen Kulturen der Welt entwickelt wurde, wiederzugewinnen, liegt im universalen Dialog der Kulturen. Ich möchte diesem Ansatz folgen und sehen, was er für die christlich-ökumenische Vision austrägt.“¹⁶

Für Philip Potter empfängt diese Vision ihre entscheidende Inspiration aus dem Vertrauen, dass es Gottes „Ratschluss“ ist, „wenn die Zeit erfüllt wäre, dass alles zusammengefasst würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1,10). Diese Einsicht in Gottes *Oikonomia*, welche die ganze Schöpfung umfasst, alles was im Himmel und auf Erden ist, diese Fähigkeit, die Welt und ihre Geschichte vom Ende her zu sehen, lässt den Sinn von Gottes *Oikoumene* klarer erkennen.

Es ist bezeichnend, dass Philip Potter die Sprache des Hebräerbriefes aufnimmt, der von der „zukünftigen Welt (*Oikoumene*)“ spricht (Hebr 2,5), von der neuen Ordnung menschlichen Lebens, in der Gottes Willen für die ganze Schöpfung verwirklicht ist. „Der Brief an die Hebräer sagt: Die zukünftige Ökumene, die neue Menschheit ist in Jesus schon manifest – in dem, der rettet, der authentisch er selbst ist, ein ganzer Mensch, wozu auch wir berufen sind. Er ist der Vorreiter, der Repräsentant der zukünftigen Ökumene, und wir werden ein Teil davon, wenn wir auf Jesus blicken und seinen bahnbrechenden Schritten folgen.“¹⁷

Und dann verweist Philip Potter darauf, dass am Ende des Hebräerbriefes die zukünftige Ökumene die Gestalt der zukünftigen Stadt annimmt. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14; s. auch 12,22). Die Sicht der Ökumene Gottes in Gestalt einer Stadt ist ein Niederschlag der Erfahrung während der hellenistischen Periode, dass die alte Ordnung der Stadt, der *Polis*, zum Modell für die Gestaltung der Beziehungen in der *Oikoumene* des griechisch-römischen Reiches geworden war. Die zukünftige Ökumene ist daher nicht eine abstrakte Vorstellung, sondern bringt eine neue Qualität des Lebens in

menschlicher Gemeinschaft und in der Beziehung zur ganzen Schöpfung zum Ausdruck. Im hellenistischen kulturellen Kontext nimmt sie die Stelle ein, die in der Verkündigung Jesu die Vision von der Herrschaft oder dem Reich Gottes hatte. Für Philip Potter deutet die Tatsache, dass die *Oikoumene* Gottes als eine Stadt vorgestellt werden kann, darauf hin, dass Städte die höchste Ausprägung menschlicher Kultur sind, denn sie schaffen dauerhafte Bleibe für die Menschen und gestalten menschliche Zusammenarbeit. In der Stadt werden die politischen Entscheidungen getroffen, welche die Beziehungen in der Gemeinschaft bestimmen. In den Städten wird die Erinnerung an vergangene Ereignisse, an Geschichten und an überlieferte Weisheit aufbewahrt, und alle Städte der Antike hatten in ihrer Mitte einen Schrein, einen Tempel als Ort der gemeinsamen Anbetung. Die Dauerhaftigkeit des Lebens einer städtischen Gemeinschaft hing von der Fähigkeit ab, den Dialog zwischen den Kulturen lebendig zu erhalten.

In seiner Bibelarbeit für das Symposium 1984 entwickelt Philip Potter seine ökumenische Vision im Vergleich der beiden klassischen biblischen Abschnitte über die Stadt, d. h. der Geschichte über Babel (Gen 11) und der Vision des neuen Jerusalems, das vom Himmel herab kommt (Offb 21). Die Geschichte von Babel steht am Ende der biblischen Urgeschichte zwischen Gott, der Menschheit und der Schöpfung. In ihr schlägt sich die kulturelle Entwicklung von dem unsteten Nomadenleben zu einer sesshaften Form von Gemeinschaft nieder sowie die Erfahrung, dass die Stadt ein Symbol für die Überheblichkeit menschlicher Macht werden kann, die schließlich zu ihrer Zerstörung führt. Nach der Erzählung wollten die Menschen eine Stadt bauen, um nicht länger in alle Länder zerstreut zu leben. So planen sie einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reichen soll, um sich selbst einen Namen zu machen, d. h. um ihre Einheit und Autonomie Gott gegenüber zu bekräftigen. Dieses exemplarische menschliche Projekt stößt auf Gottes Einspruch. „Dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun“ (Gen 11,6). Und so verwirrte Gott ihre Sprachen, so dass sie sich nicht mehr untereinander verständigen und miteinander kooperieren konnten. Sie wurden in alle Länder verstreut, und auf diese Weise sind die vielen Völker und Kulturen der Welt entstanden.

Philip Potter zeigt, dass diese Geschichte eine meisterhafte Kritik aller imperialen Träume der Vereinigung der Menschen und Völker unter einer Herrschaft ist, des Versuchs, allen Gemeinschaften eine Kultur und eine Sprache aufzunötigen. Die Grundbedeutung von Babel, d. h. Tor Gottes,

verweist auf das imperiale Projekt der Vereinheitlichung durch die Kontrolle des Zugangs, sogar des Zugangs zu Gott. Alle Bemühungen um eine ökumenische Kritik und Antwort auf den Prozess der Globalisierung werden auf diese Geschichte des ursprünglichen Projekts von Babel und seinen Fehlschlag zurückgreifen müssen.

Aber dieser Zustand der Unfähigkeit zur Kommunikation zwischen einer Vielzahl von spezifischen Kulturen darf nicht das letzte Wort haben. Und so setzt die biblische Erzählung mit Kapitel 12 neu ein mit dem Aufruf an Abraham, die Heimat und das Land seiner Väter zu verlassen und sich der Verheißung anzuvertrauen, dass er zu einer großen Nation werden und dass sein Name groß gemacht werden solle, so dass er zu einem Segen werde. „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12,3). Philip Potter kommentiert dies so: „Gegenüber der Manifestation von Macht und Stärke, sich bis zum Himmel zu erheben, steht hier die Verheißung an einen Mann, der sein Haus verlässt und Pilger wird – machtlos, verwundbar – als Art und Weise, sein Leben mit anderen, mit allen Völkern zu teilen.“¹⁸ Dies erinnert uns wenigstens implizit an die Vision einer „Kirche der Pilger“: indem die ökumenische Bewegung die Kirchen dazu ermutigt, „die Sicherheiten ihrer herkömmlichen Strukturen hinter sich zu lassen“ und sich auszurichten auf die Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, kann sie zu einem Segen werden, zu einem Raum, in dem sich der neue Dialog der Kulturen entwickeln kann.

Für das Volk Israel wurde nach der Erfahrung der Zerstörung Jerusalems und des Exils in Babylon die Verheißung an Abraham umgeformt in die Vision des neuen Jerusalem (Hes 40ff), ja in die Vision eines neuen Himmels und einer neuen Erde mit dem wiederaufgebauten Jerusalem als Zentrum (Jes 65,17ff), und es ist diese Vision, die der Seher Johannes an das Ende seines Buches der Offenbarung stellt als eine Quelle von Hoffnung und Ermutigung für seine Gemeinden, die verstreut in den Städten Kleinasiens leben und mit der überwältigenden Macht des Römischen Reiches als einer frühen Form der Globalisierung konfrontiert sind. Er sieht seine Gegenwart vom Ende her und entdeckt in dieser prophetischen Perspektive, dass die große Macht dem Untergang geweiht ist. Anstelle des imperialen Traums des Turmbaus von Babel, der Vereinigung aller Völker unter einem Namen, sieht er einen neuen Himmel und eine neue Erde, die heilige Stadt, das neue Jerusalem – nicht erbaut von menschlichen Händen, um bis an den Himmel zu reichen, sondern vom Himmel, von Gott herabkommend. Diese neue Stadt ist die Erfüllung von Gottes Ratschluss (*Oiko-*

nomia), alle Dinge in Christus zu vereinigen, alles was im Himmel und auf Erden ist; sie ist das Symbol einer neuen Schöpfung, der wahrhaft menschlichen Kultur.

In seiner Bibelarbeit weist Philip Potter auf die neue Lebensqualität in der Stadt hin, auf die neue Form von Kultur und von Beziehungen, indem er diejenigen charakterisiert, die sich nach der Vision von Johannes selbst von dieser neuen Wirklichkeit ausschließen: die Feigen, die Ungläubigen, die Frevler und Mörder, die Götzendiener und Lügner (vgl. Offb 21,8). Das Entscheidende freilich ist die Verheißung, dass Gott selbst inmitten des Volkes wohnen wird (Vers 3f), so dass die Stadt keines Tempels bedarf (Vers 22). Während die Stadt Mauern hat und so zu einem sicheren Platz wird, sind ihre zwölf Tore niemals geschlossen. Der Zugang ist offen und frei für alle; es gibt keine Ausgrenzung. Die Stadt ist durchsichtig wie Glas und scheint hell wie Gold, so dass sie keine Sonne und keinen Mond braucht. Von ihrem Licht angezogen, werden die Nationen und ihre Herrscher kommen und ihre Pracht in die Stadt bringen. Dies ist die endgültige Bestätigung des positiven Wertes der Pluralität der Kulturen in ihrer Wechselwirkung. „Die zukünftige Ökumene, die zukünftige Stadt, steht allen offen und ist voll der Vielfalt der Reichtümer der Schöpfung, der Kultur, die all diese Völker mit sich bringen. Sie ist der Ort des universalen Dialogs unter den Kulturen.“¹⁹ Philip Potters Bibelarbeit mit dem Vergleich der beiden Städte von Babel und dem neuen Jerusalem und seine inspirierende Entfaltung der ökumenischen Vision hat nichts von ihrer Aussagekraft verloren. Sie wurde entwickelt zu einer Zeit, als der Begriff und die Tatsache der Globalisierung noch kaum diskutiert wurden. Heute gewinnen die biblischen Bilder und Visionen eine neue Bedeutung und könnten der ökumenischen Suche nach Alternativen zur Ideologie der Globalisierung eine klarere Orientierung geben.

Wenn wir uns die zukünftige Ökumene als eine Stadt vorstellen, so werden wir daran erinnert, dass wahre menschliche Gemeinschaft einen eindeutigen Ort braucht anstelle des grenzenlosen Universalismus des globalen Marktes. Wir denken an einen offenen Raum anstelle der Dynamik von Ausgrenzung und Marginalisierung. Es geht um gerechte und verlässliche Beziehungen anstelle von Deregulation und Straffreiheit. Die Vision zielt schließlich auf eine Kultur des Dialogs und des Miteinander-Teilens anstelle des Konkurrenzkampfes und der Profitmaximierung.

Die Kirche der apostolischen Zeit lebte als ein Netzwerk von kleinen, verstreuten Stadtgemeinden, als eine Kirche der Pilger ohne eine dauer-

hafte Struktur, auf der Suche nach der zukünftigen Stadt. Ihr Widerstand gegen die Auswirkungen dieser frühen Form von Globalisierung führte sie zur Bildung dauerhafter lokaler Gemeinschaft in Solidarität miteinander. Sie waren in der Lage, eine neue Lebensform zu entwickeln in kritischem und schöpferischem Dialog zwischen den Kulturen und so im Laufe der Zeit zur Aushöhlung des kulturellen Imperialismus der Pax Romana beizutragen.

In einer gewissen Analogie zur Situation in der apostolischen Zeit lebt die Mehrheit der christlichen Gemeinden heute in den rasch wachsenden Stadtregionen. Hier machen sich die Auswirkungen der Globalisierung am schärfsten bemerkbar. Die heutigen Städte sind die Orte, wo die Pluralität der Kulturen sowohl als Bedrohung und als Quelle von Gewalt wie auch als Verheißung wechselseitiger Bereicherung erfahren wird. Dies ist der Kontext, in dem die Vision der Oikoumene, der zukünftigen Stadt Gestalt gewinnen muss. Philip Potter hat uns, die wir mit den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts konfrontiert sind, entscheidende Einsichten und Orientierungen für die ökumenische Bewegung vermittelt. Dafür werden wir ihm immer dankbar bleiben, und wir freuen uns auf „viele Jahre“, in denen er seine ökumenischen Freunde und Kollegen durch seine inspirierende Gegenwart bereichert.

ANMERKUNGEN

- ¹ Pauline Webb, Philip Potter – A Personal Portrait, in: Faith and Faithfulness. Essays on Contemporary Ecumenical Themes, ed. by Pauline Webb, Genf 1984; Werner Simpfendörfer, Philip Alford Potter. Zwischen Bibel und Zeitung, in: Werner Simpfendörfer, Ökumenische Spurensuche. Porträts, Stuttgart 1989.
- ² Michael N. Jagessar, Full Life for All. The Work and Theology of Philip A. Potter: A Historical Survey and Systematic Analysis of Major Themes, Zotermeer 1997; s. auch Walter Müller-Römheld, Philip Potter: Ein ökumenisches Lebensbild, Stuttgart 1972, und William Gentz, The World of Philip Potter, New York 1974.
- ³ Philip Potter, Leben in seiner ganzen Fülle, Frankfurt am Main 1982.
- ⁴ S. Anmerkung 1.
- ⁵ Ökumene – Quo vadis? Ein Dialog unterwegs zur Zukunft der ökumenischen Bewegung, erläutert und kommentiert von Thomas Wieser, Texte zum Kirchlichen Entwicklungsdienst 44, Hamburg 1989.
- ⁶ Philip Potter, Leben in seiner ganzen Fülle, A.a.O., 69.
- ⁷ Neu-Delhi 1961, Dokumentarbericht über die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, hg. v. W.A. Visser 't Hooft, Stuttgart 1962, 99f.
- ⁸ A.a.O., 72.
- ⁹ Ebd.

- 10 A.a.O., 123.
- 11 Ökumene – Quo vadis? A.a.O., 13.
- 12 Leben in seiner ganzen Fülle, a.a.O., 133.
- 13 Ökumene – Quo vadis? A.a.O., 23.
- 14 Leben in seiner ganzen Fülle, a.a.O., 139.
- 15 Ebd.
- 16 A.a.O., 133.
- 17 A.a.O., 134.
- 18 Ökumene – Quo vadis? A.a.O., 26.
- 19 Leben in seiner ganzen Fülle, a.a.O., 135.